

# Rifkins Kinder

PIERRE LEYERS



*„Wenn heute die Arbed käme, würde niemand sie mehr wollen.“*

**I**nternet, Energie, Arbeitswelt: Wir erleben den größten Umbruch seit Beginn des Kapitalismus, sagt Zukunftsforscher Jeremy Rifkin. Wirtschaftsministerium und Handelskammer wollten dafür sorgen, dass Luxemburg bei dieser „dritten industriellen Revolution“, die der bekannte amerikanische Visionär am nahen Horizont sieht, in der ersten Reihe mitspielt. Anderthalb Jahre nach Vorstellung seiner wegweisenden Studie gibt es viel Licht, aber auch viel Schatten.

Die durch Rifkins „Fahrplan in die Zukunft“ angestoßene Diskussion entwickelt sich in eine erstaunliche Richtung. Luxemburg könnte bald das erste Land auf der Welt sein, in dem die prophezeite industrielle Revolution nicht stattfinden kann – ganz einfach, weil es dafür keine Industrie mehr gibt.

Seit Menschengedenken hat sich kein größerer Industriebetrieb im Großherzogtum niedergelassen. Zu wenig Platz, zu hohe Lohnkosten, zu strenge Umweltauflagen, hieß es. Jetzt klopfen gleich drei potenzielle Anwärtler an die Tür, sind aber nicht willkommen. Das Datenzentrum von Google verbraucht zu viel Strom, die Joghurtfabrik von Farge verbraucht zu viel Wasser, und die Steinwollefabrik von Knauff verschmutzt die Luft. Schöffenräte sind dagegen, Bürger sind beunruhigt, Regierungsmitglieder äußern Bedenken. Der Wirtschaftsminister, dem eigentlich gratuliert werden müsste, ist auf einmal der Buhmann.

Wenn heute die Arbed käme, würde niemand sie mehr wollen, schließlich sind Hochöfen nicht gerade umweltfreundlich. Armes Luxemburg, das die Wurzeln seines Wohlstands vergisst!

In der Rifkin-Studie geht es um nachhaltiges Wachstum. Es geht darum, mehr mit weniger zu erreichen. An diesem tief greifenden Wandel kommt Luxemburg nicht vorbei, weil das Wachstum um jeden Preis, auf dem das aktuelle Wirtschaftsmodell aufbaut, an seine Grenzen stößt.

Nachhaltigkeit ist der einzige Weg. Er kann jedoch, wenn nicht aufgepasst wird, in eine Sackgasse führen. Vom nachhaltigen Wachstum ist nämlich der Gedanke zu weniger, und von da aus zu gar keinem Wachstum nicht mehr weit.

So kommt es, dass die Rifkin-Studie als Argument dafür erhalten muss, um Betriebe abzuwehren, die auf die eine oder andere Weise nicht den Qualitätskriterien der Nachhaltigkeit entsprechen. Rifkin dient sogar als Alibi, um Ressentiments gegen Frontaliers zu rechtfertigen. Sie belasten das Rentensystem, und sie verursachen den täglichen Stau auf den Straßen.

Im Europa der Niederlassungsfreiheit heißt es an der Luxemburger Grenze, du darfst rein, du aber nicht. Auf Luxemburgisch nennt man diese Haltung: „E spatze Mëndche maachen“.

Dahinter steckt viel Hypokrisie. Joghurt mag jeder gerne, er darf nur nicht im eigenen Hinterhof erzeugt werden. Steinwolle ist ein beliebter Dämmstoff, kommt in vielen Passivhäusern zur Anwendung, sollte aber lieber aus dem nahen Lothringen stammen. Google? Gibt es zwar auf jedem Smartphone, aber geht das nicht auch ohne Datenzentrum?

Bedenkt man das alles richtig, sind eigentlich nur Briefkastenfirmen Rifkin-kompatibel. Sie verschmutzen nichts, und beschäftigen auch keine Grenzgänger.

Es gibt eine Bärenweisheit, die besagt: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass.“ Wenn es so weiter geht, könnte das der Leitspruch für die neue Zukunftsstrategie werden.

■ pierre.leyers@wort.lu